

Heiko Kleve
Steffen Roth
Fritz B. Simon

Lockdown: Das Anhalten der Welt

Debatte zur Domestizierung
von Wirtschaft, Politik
und Gesundheit

Mit einem Nachwort von Bernhard Pörksen und
Zwischenrufen von Stefan Blankertz, Franz Hoegl,
Michael Hutter, Claudia Kemfert, Günter Lierschof,
Peter Pantuček-Eisenbacher, Birger P. Priddat,
André Reichel sowie Antje Tschira

2020

Vorwort

Die von Heiko Kleve angeregte und moderierte Debatte zwischen Steffen Roth und Fritz B. Simon um die Corona-Pandemie und ihre Folgen, um den Lockdown und das Anhalten der Welt, wurde von Ende April bis Ende Juni 2020 live im Carl-Auer Magazin auf der Webseite des Carl-Auer Verlags geführt. Sie war manchmal sehr kontrovers und fand aufgrund ihrer Intensität auch im Netz viel Interesse. Zweimal in der Woche erschienen neue aufeinander Bezug nehmende Beiträge der Protagonisten und prominenten Zwischenrufer im Netz.

Die Ausgangsfrage nach dem Verhältnis von Politik und Wirtschaft führte im Verlauf des Disputs unweigerlich zu Fragen von Moral und Amoral, von Intervention oder Laissez-faire und zu Fragen des Verhältnisses von theoretischer Analyse vs. praktischer Strategie, von Verantwortungsübernahme vs. (Nicht-)Einmischung. So ist eine ausführliche, sehr konzentrierte und in vielerlei Hinsicht innovative Debatte entstanden, der »theoriegeschichtliche Brisanz« zukommt, so Bernhard Pörksen, Herausgeber der Reihe Systemische Horizonte, in seinem Nachwort.

Im Zentrum steht der besondere Wert systemtheoretischer Perspektiven auf Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in erschütternden Krisen. Unumstritten ist, dass Systemtheorie Bedeutendes zu bieten hat. Es lohnt sich, darüber zu streiten, welche Konsequenzen auf der Ebene konkreten Handelns zu ziehen sind! »Streit bietet eine Erkenntnischance eigenen Rechts«, schreibt Bernhard Pörksen. Zusätzlich zu den fragenden Vorgaben des Initiators Heiko Kleve befeuerte der Bezug zu den aktuellen Ereignissen, politischen Entscheidungen und medialen Aufregungen die Auseinandersetzung.

Die Interventionen der Zwischenrufer führen die Debatte in weitere relevante Kontexte hinein.

Die Zahl der Menschen, die den Streit im Carl-Auer Magazin verfolgten, stieg kontinuierlich an. Wir bekamen Zuschriften und Anrufe, die sich – bei aller thematischen Uneinigkeit – in einem einig waren: Weitermachen, es ist spannend und im positiven Sinne so anders als vieles, das derzeit durch die mediale Welt rauscht!

Die systemische Debatte begleitet, analysiert und kommentiert auch die Alltagsdebatte. Jedem Kapitel sind daher zur »orientierenden

Erinnerung« Schlagzeilen aus der nationalen und der internationalen Presse vorangestellt.

Was einen Wert besitzt, der verspricht über längere Zeit zu halten, hat es verdient, »verbucht« zu werden. Bücher haben unter anderem den Vorteil, dass sie es weniger wahrscheinlich machen (wenn auch nicht unmöglich), dass vergessen wird, was geschrieben steht.

Wir haben uns entschieden, dieses Ereignis nicht der Fluidität und potenziellen Demenz des Internets zu überlassen, sondern es – im doppelten Sinne des Wortes – haltbar zu machen.

Heidelberg, im Sommer 2020
Matthias Ohler
Geschäftsleiter des Carl-Auer Verlages

Richtung Freiheit. Die Regierung muss die Einschränkung der Grundrechte mit jedem Tag, der vergeht, besser begründen.

Die Zeit, 22. April 2020

3.400.000.000.000 Euro: Das ist die Corona-Quittung, für die wir alle zahlen werden

FOCUS Online, 22. April 2020

EU billigt 500-Milliarden-Hilfspaket – Merkel sagt Nein zu Corona-Bonds

FAZ, 23. April 2020

A Coronavirus Death in Early February Was ›Probably the Tip of an Iceberg‹

New York Times, 23. April 2020

Who's Behind the ›Reopen‹ Protests?

New York Times, 23. April 2020

1 Das Anhalten der Welt – oder: Was kommt danach?

von Heiko Kleve

23. April 2020

Wir leben in einer »Wendezeit«,¹ in einer Zeit, die zugleich Krise und Neuanfang ist. Derzeit steht die Welt noch still. Der *Lockdown* löst sich nur sehr langsam. Der Weg in die »neue Normalität« wird bisher schleichend beschritten. Das ist eine gute Zeit, um fundamentale Fragen zu stellen, Fragen, die die Zeit nach dem »Anhalten der Welt«² in den Blick bringen.

Bei Carl-Auer stellen wir solche Fragen in fundamentaler, grundsätzlicher und paradigmatischer Weise. Dafür sind wir bekannt und beliebt. Wir schauen systemisch auf die Systeme unserer global vernetzten Gesellschaft. Denn mit uns wollen viele wissen und schon jetzt darüber spekulieren, wie sich die beiden Systeme in Zukunft miteinander ins Verhältnis setzen, die unser privates und berufliches Leben in nahezu allen Bereichen bestimmen, und zwar die Wirtschaft und die Politik.

Wir wissen, dass das Medium der Wirtschaft, Geld, nicht alles ist – dass aber alles nichts ist, wenn wir kein Geld haben, um unsere Existenz zu sichern. Aufgrund des Lockdowns, der zahlreiche Wirtschaftsbereiche stillstellt, der für viele Menschen extrem existenzgefährdend ist, ihre ökonomischen Einkommensquellen versiegen lässt, springt die Politik mit milliardenschweren Hilfsprogrammen ein. Der politische Staat, der mit seiner Macht kollektiv bindende Entscheidungen treffen kann und aus gesundheitlichen Gründen den Lockdown verordnet hat, ist zugleich der Retter aus der Not.

Wir fragen, ob diese »neue Normalität« ein grundsätzlich anderes Verhältnis von Wirtschaft und staatlicher Politik entstehen lässt. Gehen wir also auf eine neue Form von Sozialismus zu, in der der Staat die gesamte Gesellschaft finanziert, plant und mit seinen verbindlichen Vorgaben strukturiert? Oder werden wir eine neue Form des Radikal-liberalismus erleben, in dem der bald bettelarme Staat, dessen Kassen wieder leer und gebeutelt sind, sich aus den gesellschaftlichen Sphären zurückzieht, und zwar drastischer und nachhaltiger als je zuvor?

Um diese Themen zu diskutieren, kommen zunächst zwei Protagonisten zu Wort, die ihre gegensätzlichen Positionen aufeinanderprallen lassen: Prof. Dr. Fritz B. Simon, Systemwissenschaftler mit allumfassenden Interessen, sowie Prof. Dr. Dr. Steffen Roth, Soziologe und Wirtschaftswissenschaftler, der in gleicher Weise allseits interessiert und international bekannt ist, z. B. für seine systemtheoretische Expertise. Während Fritz Simon im »Anhalten der Welt« die Chance sieht, das Ende des Marktfundamentalismus einzuläuten, offenbart sich für Steffen Roth die Situation anders; für ihn war der Staat bereits in den letzten Jahrzehnten das dominante Gesellschaftssystem.

Meine Rolle wird sein, diesen Disput zu moderieren, die Positionen zuzuspitzen, um damit die Diskussion zu fokussieren. Als Sozialwissenschaftler mit der Intention, Systemtheorie und Liberalismus zu vereinen, freue ich mich, dass der Verlag meine Idee aufgegriffen hat, die benannten Fragen mit renommierten Akteuren kontrovers zu diskutieren.

Eine andere Rotation

von Fritz B. Simon

Die Welt steht nicht still, aber im Moment scheint sie die Drehrichtung zu ändern – nicht zurück, sondern irgendwie anders (Ende der Meta-

pher). Dass es nicht gut ist, wenn Tausende von Menschen sterben, die Freiheitsrechte des Einzelnen beschränkt werden und die Wirtschaft in ein künstliches Koma versetzt wird, kann kaum bezweifelt werden. Doch wie meist gibt es Gutes im Schlechten.

Wir sind ja Zeugen und Betroffene eines radikalen Prozesses. Der Staat zeigt seine Muskeln, indem er Grenzen setzt: für die Freiheit des Einzelnen, der Unternehmen, des öffentlichen Lebens, der Religionsausübung usw. Mit anderen Worten: *Es wird regiert*.

Die Sorge, dass staatliche Vorgaben und Kontrollen, die einmal eingeführt sind, nicht mehr zurückgedreht werden, ist berechtigt – wenn auch in den etablierten Demokratien weniger als in autoritär regierten Ländern des ehemaligen Ostblocks.

Wir leben in der (westlichen) Welt in einer funktionell differenzierten Gesellschaft. Die Radikalität der Änderung der Drehrichtung dieser Welt besteht meines Erachtens darin, dass die Beziehung der Funktionssysteme gerade verändert wurde. Seit der von Ronald Reagan und Margaret Thatcher beförderten »Revolution« war de facto das Wirtschaftssystem allen anderen Funktionssystemen, d. h. auch dem politischen System, übergeordnet. Dabei wurde »Wirtschaft« synonym zu »Markt« verstanden. Die zunehmende Deregulierung der Märkte führte in weiten Bereichen des öffentlichen Lebens zur Verabschiedung des Staates aus der Verantwortung für überlebensnotwendige Infrastrukturen. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass in der gegenwärtigen Krise gerade in den Ländern, in denen das Gesundheitssystem am radikalsten privatisiert oder »kaputtgespart« wurde, die meisten Corona-Todesfälle zu beklagen sind.

Die Chance, die in der gegenwärtigen Krise liegt, besteht meines Erachtens darin, dass die Politik (d. h. nicht unbedingt: der Staat) wieder in die Verantwortung geht, wenn es um die Frage geht, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Denn der unregulierte Markt und seine Mechanismen geben auch eine Antwort auf diese Frage: die zwangsläufige Spaltung der Gesellschaft.

Fluktuation

von Steffen Roth

Stillstand sieht anders aus. Im Lockdown treibt es uns aus den Löchern. Indem wir die einen Masken aufsetzen, lassen wir die anderen

fallen. Grünen macht das Virus jetzt blauen Himmel und Lust auf mehr. Postwachstumsflagellanten erfreut, dass man im Käfig nicht mehr der Gejagte ist. Liberale lesen wieder Foucault. Und bis hin zum UN-Generalsekretär lässt man keinen Zweifel daran, dass sich »die Wirtschaft« im Gegenzug für staatliche Krisenhilfe politischen Zielen unterordnen muss. Erst reinschubsen, dann erpressen. Politik beansprucht einmal mehr den Vorrang vor allen anderen Funktionssystemen.

Das kann feiern wer will, einen grundlegenden Richtungswechsel kann ich darin nicht erkennen. Zum einen ist diese Hybris allen Funktionssystemen gemein. Zum anderen betreiben wir seit einiger Zeit Big-Data-Forschung zum Bedeutungswandel der Funktionssysteme zwischen 1800 und 2000.³ So können wir den Rückgang der Religion, einen Zuwachs der Wissenschaft und den sanften Aufstieg des Informationszeitalters nachvollziehen. Was unsere Daten nicht hergeben: eine dominante Stellung des Wirtschaftssystems. Vielmehr zeigt sich das letzte Jahrhundert als politisches Jahrhundert, und das quer durch alle untersuchten Sprachräume. »Mehr Politik« wäre demnach kein »new normal«. Mehr Politik wäre einfach nur mehr vom Selben.

Ob mit oder ohne Krise wäre eine andere Gesellschaft somit eine, die neben Politik und dem Indexpatient Wirtschaft andere Funktionssysteme nicht nur kennt, sondern in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt. Das Spiel »Andere Gesellschaft« geht demnach nicht ohne Politikblindheit. Nur so wird der Biedermeier zum Brandstifter.

Bis die notwendige Unbeobachtung der Politik gelingt, ist man mit einem multifunktionalen Liberalismus gut beraten. Anders als der aktuell geschmähte Neoliberalismus würde sich diese Spielart des Liberalismus nicht nur auf Wirtschaft, Recht und Politik konzentrieren, sondern sich dem wechselseitigen Interventionsschutz aller Funktionssysteme verschreiben, und somit die reflexive Bescheidenheit, die sowohl dem Liberalismus als auch der Systemtheorie zu eigen ist, konsequent auf die Beobachtung aller Funktionssysteme ausweiten.

Das Aushalten der Welt

Über das Virus, das Netz, libertäre und sozial-demokratische Systemtheoretiker – ein Nachwort

von Bernhard Pörksen

I. Realitätsschock und Theorierevision

Philosophen lieben Gedankenexperimente. Sie kneifen die Augen zusammen und fragen sich: Ist der Tisch noch da, wenn ich ihn nicht sehe? Oder: Macht der Baum, der im Wald umfällt, ein Geräusch, wenn niemand vor Ort ist, der dies hört? Und sie wollen wissen: Wie ist es eigentlich, eine Fledermaus zu sein? Können Menschen sich so intensiv in das Erleben einer Fledermaus einfühlen, dass sie das Fledermaus-Gefühl empfinden? In diesem Sinne kann man in der aktuellen Stimmungslage – Monate nach Ausbruch der Pandemie – fragen: Was wäre unsere Wirklichkeit ohne das Netz? Und was würden wir über das Coronavirus ohne Liveticker, Echtzeit-Berichte und Breaking-News-Schlagzeilen denken, in welcher Gefühlswelt würden wir ohne die mikroskopische Registratur von dramatischen Wendungen und Zäsuren und ihrer maximalen Vergrößerung auf der Weltbühne des Netzes existieren? Was wäre, wenn wir, wie zu Zeiten der Spanischen Grippe im Jahre 1918/1919 mit Millionen von Infizierten und bis zu 50 Millionen Toten, aufgrund der geltenden Zensur und regiert von den Verzögerungseffekten der Printwelt und der damals herrschenden Papierknappheit, nichts Genaueres wüssten von den Sterbenden in den USA, in Brasilien oder im eigenen Land? Wären wir die, die wir heute sind?⁷³

Gewiss nicht. Am 3. Januar 1919 fand sich in den Münchner Neuesten Nachrichten die folgende Notiz: »Es ist seltsam, wie gelassen die Welt die furchtbare Influenza-Epidemie, die sie während der letzten Monate heimgesucht, hingenommen hat, und wie wenig Aufsehen auch die schlimmsten Sensationsblätter von ihr gemacht haben.« Von diesem Gefühl der Gelassenheit ist heute, gut hundert Jahre später, nichts zu spüren. Im Gegenteil. Das Stimmungsschicksal vernetzter Gesellschaften, die den klug und behutsam dosierten Um-

gang mit ihren Affekten noch nicht beherrschen, ist die Verstörung, die Irritation. Man hat den Eindruck, sich auf schwankendem Grund zu bewegen, mal vorsichtig, mal bedächtig, hin- und hergerissen zwischen Verzweiflung und Wut über geplatze Pläne und entgangene Gelegenheiten, Sorge und Normalitätssehnsucht, gleichsam stets auf dem Sprung. Und im Hintergrund lauert eine leicht entzündliche Angst, die einen vielleicht schon beim Hustenanfall des Sitznachbarn in der U-Bahn wieder ergreift, der seine Maske leider nicht richtig über die Nase gezogen hat.

Was muss, was sollte sich jetzt ändern? Das eigene Leben? Gewiss, aber das ist schon passiert. Social Distancing erscheint als das Gebot der Stunde. Wir zoomen. Wir skypen. Wir sitzen, verdammt zu einem gigantischen medien- und kommunikationstheoretischen Experiment, zu Hause, wir können nicht reisen, sollten einander nicht umarmen. Aber es ist auch das eigene Denken, das auf einmal auf dem Prüfstand steht, sich ändern muss bzw. ändern könnte, oder? Denn das, was wir – zugegebenermaßen in vorkantianischer Hemdsärmeligkeit – *die Realität* nennen, ist auch in die Sphäre der Reflexion eingebrochen, ist in sie hineingeplatzt. Und ist nun da. Gelten unsere Theorien noch nach dem Realitätsschock von Corona?⁷⁴ Treffen sie die Zeit? Erweisen sie sich als praxistauglich? Oder offenbaren sie in einem eigentümlichen Spiegelungseffekt eine Orthodoxie der Abstraktion und eine Weltferne, die besser im Verborgenen geblieben wäre? Ich würde sagen: Die Theorie-Produktion und Theorie-Exekution in Zeiten des Virus funktioniert mitunter als eine Art Rorschachtest, der manchmal nur eines zeigt: eigene Ängste, Wünsche, Sehnsüchte. So beschwören beispielsweise europäische Philosophen im Gefolge von Giorgio Agamben die Horrorvision einer Expertokratie und einer Hygienesdiktatur und holen die verstaubten Foucault-Bücher aus dem Schrank, als wären sie Waffen, und sagen das, was der Meister vielleicht auch gesagt hätte. Das ist nicht das Leitthema dieses Buches, gewiss nicht. Hier geht es darum, den Beobachtungsreichtum, der sich aus dem systemischen Denken ergibt, zu nutzen, die Pandemie in ihren Folgen als Resultat einer mangelnden Regulierung von Märkten (Fritz B. Simon) und ungezügelt wuchernder Wachstumsprozesse (André Reichel, Claudia Kemfert) vorstellbar zu machen. Es geht um die Genese verbindlicher Entscheidungen (Antje Tschira), die Marginalisierung ökonomischer Imperative in Zeiten der Corona-Krise (Birger P. Priddat), die Konturen einer neuen Normalität aus system-

theoretischer Perspektive (Heiko Kleve). Und einmal geht es auch um die Frage, warum Gregory Bateson und George Spencer-Brown, beides Protagonisten des systemischen Denkens, nicht zum Zahnarzt gingen. Und ob sich daraus etwas für unsere Gegenwart ableiten lässt, also das Nichtstun empfohlen werden kann bzw. im systemischen Denken selbst angelegt ist.

Aber es hat mich doch auch, dies will ich nicht verhehlen, erschreckt, dass auch in diesem Buch der Analyse gleich in mehreren Beiträgen die Eskalationsthese einer *Gesundheitsdiktatur* auftaucht, die mit der Pandemie drohe. Man muss es ganz uncharmant so sagen: Hier handelt es sich eben nicht nur um eine Machtanalyse im Gefolge von Michel Foucault, sondern in der gegenwärtigen Lage auch um die Erkennungsvokabel eines verschwörungstheoretischen Milieus und eines zündelnden Populismus. »Die Corona-Pandemie hat vielen Staaten der Erde, einerlei ob demokratisch verfasst oder nicht, als Anlass gedient, eine ganz neue Form der Enteignung zu testen: Die Enteignung des persönlichen Risikomanagements zusammen mit einer fast beispiellosen Missachtung produktiver Zusammenhänge«, so heißt es beispielsweise am Schluss eines Essays von Stefan Blankertz. »Die Alternative der Zukunft lautet: Aneignung der Selbstbestimmung oder Barbarei der ›Gesundheitsdiktatur‹.« Ich habe mich gefragt: Sind diese Sätze im Sinne einer auch nur rudimentär informierten Lagebeschreibung ernst gemeint? Ist *das* (individuelles Risikomanagement versus Diktatur) aktuell die Alternative, nicht nur im Sinne ausgedachter Oppositionen, sondern konkreter Lebenswirklichkeiten? Hat sich der Autor auch nur für fünf Minuten mit der Frage befasst, was die Strategie einer von Staatsverachtung geprägten Individualisierung des Risikos in Brasilien oder den USA für diejenigen bedeutet, die arm sind und die sich die schützende Isolation oder im Zweifel auch das Beatmungsgerät in der privaten Krankenstation nicht leisten können? Glaubt irgendwer wirklich (wie gesagt: unter der Voraussetzung rudimentärer Empirie-Kontakte), dass die Individualisierung von Risiken als zentrales Mittel der Pandemie-Bekämpfung taugt? Und weiß ein Autor, der die »Barbarei« einer Gesundheitsdiktatur in einer Demokratie an die Wand malt, was eine Diktatur ist? Der Vorzug der in diesem Buch gewählten Auseinandersetzung besteht darin, dass dergleichen (und es gibt aus meiner Sicht – neben vielen ganz anderen Analysen – diverse Passagen eines dunklen Verbalradikalismus und einer politisch fragwürdigen Staatsverachtung) in keinem einzigen

Fall unwidersprochen bleibt. »Wer sich hier angesichts der Corona-Maßnahmen und Einschränkungen laut um die individuelle Freiheit sorgt, der sollte sich meines Erachtens schnell zur nächsten Hysterie-Olympiade anmelden«, so schreibt beispielsweise Fritz B. Simon. Das ist deutlich. Und schon diese wenigen Hinweise auf kollidierende Einschätzungen zeigen: Hier haben sich Soziologen, Ökonomen, Therapeuten, Künstler, Gesellschaftsanalytiker und Systemtheoretiker unterschiedlichster Couleur nicht einfach nur im Stuhlkreis-Modus zusammengefunden, um sich in ihrer Bedeutung zu bestätigen und in einem Klima wohliger Unklarheit Ich-Botschaften austauschen. Hier wird tatsächlich einmal diskutiert, hart in der Sache gerungen, polemisiert und dann wieder mit einer Leichtigkeit und einer stilistischen Eleganz nuanciert und differenziert, die mir Bewunderung abnötigt. Man muss ja nicht gleich einverstanden sein. Streit bietet eine Erkenntnischance eigenen Rechts – das ist die Einsicht, die für mich aus der Lektüre dieses Buches und dem Disput in all seinen Facetten folgt.

II. Libertäre und sozialdemokratische Systemtheoretiker

Noch einmal zurück zu der Frage, ob und in welcher Weise der Realitätsschock der Pandemie das eigene Denken und Theoretisieren verändern sollte und verändern muss. Was heißt die Unterbrechung der Routinen für die Suspendierung und die Transformation von Denkroutinen? Fakt ist doch: Wir sind, um den Soziologen Harald Welzer zu zitieren, »gerade Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Epochenbruchs, in dem ein kleines Virus alles das zur Sichtbarkeit und Verschärfung bringt, was zuvor als Bruchstelle auch schon da war, im Normalbetrieb aber für eine spätere Bearbeitung zur Seite gelegt wurde, auf diesen großen Stapel.«⁷⁵ Diese Bruchstellen der Theoriearbeit und Theorieanwendung – und das ist ein Vorzug des hier gedruckt vorliegenden Disputs und der gewählten Form – werden in diesem Buch eben gerade nicht überspielt, nicht zur weiteren Nichtbearbeitung auf einen Stapel von Unerledigtem abgelegt. Sie werden deutlich benannt und debattiert. Das Virus funktioniert in diesem Buch und im Weltmaßstab wie ein Kontrastmittel. Es macht jede Menge Differenzen sichtbar.

Mir selbst ist beim Lesen der Beiträge klar geworden, dass ziemlich gegensätzliche politische Haltungen von Systemtheoretikerinnen und Systemtheoretikern und unterschiedliche Varianten der Systemtheorie

nebeneinander existieren, die hier aufeinanderprallen. Zum einen gibt es eine stärker empirisch orientierte Systemtheorie, und es gibt ein tendenziell hermetisches Theoretisieren, das sich um Alltagsbeispiele allenfalls als Stil-Kolorit kümmert, aber das Feld der Konkretisierung und der präzisen Illustration nicht wirklich betreten will. Man signalisiert zumindest implizit durch das eigene Denken und seine Präsentation, dass es schon irgendwie reicht, nach Leitdifferenzen und Codebestimmungen zu suchen, Funktionssysteme zu benennen oder sie im Kontrast zu Entwürfen anderer neu zu taufen, um ansonsten als selbstbewusster Bewohner des Elfenbeinturms Distanz zu reklamieren. Persönlich meine ich nicht, dass die Praxis-Ferne eine sonderlich gute Idee ist. Aber man wird auch durch eine solche Position noch einmal darauf gestoßen, dass sich das Verhältnis von Meta-Theorie und Anwendung ganz unterschiedlich bestimmen und ausbuchstabieren lässt – mal im Sinne maximaler Distanz, mal im Sinne der Inspiration zu einem Denken und Handeln, das ohne die Verfremdungseffekte der systemischen Perspektive nicht zu haben wäre.

Zum anderen, auch das macht dieses Buch klar und verleiht ihm womöglich theoriegeschichtliche Brisanz, gibt es liberale, libertäre und sozialdemokratische Systemtheoretiker – und gewiss noch weitere Varianten und Variationen. Und offensichtlich ist: Einige, die hier zu Wort kommen, fürchten eine vermeintliche Übermacht des Staates, verunglimpfen Positionen, die ihnen zweifelhaft erscheinen, als doofe Moralkommunikation, ziehen über die »wahrhaftig schauerlichsten Erzählungen von Klimawandel und Weltuntergang« (Steffen Roth) her, die die Menschen nicht läutern würden. Und verwandeln das Autonomiepostulat systemischen Denkens in eine Forderung in Richtung der gerade Regierenden: »Haltet Euch bloß raus! Schont die Differenzen! Schützt die systemische Selbstorganisation!« Worauf will ich hinaus? Wir stehen womöglich an der Schwelle zu einer fragwürdigen politisch-ideologischen Indienstnahme der Systemtheorie, und ich will hier meinen Einspruch und meine Kritik nicht verbergen. Denn es könnte sich, so wurde mir bei der Lektüre einzelner Beiträge deutlich, eines nicht so fernen Tages eine ins dogmatisch Libertäre und ins rechte Lager abdriftende Politisierung der Systemtheorie entwickeln, eine Mixtur aus luhmannscher Terminologie und politischer Programmatik in Form eines normativ aufgeladenen Funktionalismus. Dann würde sich die Freude an der Differenz, die gerade noch inspirierte und elektrisierte, in eine raunend-aggressive Staatskritik

verwandeln. Und dann wäre man bei dem Uralt-Mantra von Ronald Reagan, nun aber im Verbund mit systemisch »begründeten« Autonomieforderungen: »Government is not the solution to our problem«, so hat dieser einst gesagt, »government is the problem.«

Die sozialdemokratischen Systemtheoretiker, die Diskussionsbeiträge formuliert haben, versuchen, das eigentümliche Stimmungsgemisch, das politisch Schillernde einzelner Einlassungen mit großer Entschiedenheit aufzuhellen, es im Wortsinne zu kritisieren, also durchschaubar zu machen. Sie fragen: Zeigt nicht gerade die Corona-Krise, was ein Staat kann und wofür er da ist? Ist nicht genau in der Erfahrung der Pandemie die Einsicht enthalten, dass eine fahrlässige Staatsverachtung, mal rein empirisch gesprochen (siehe Bolsonaro, siehe Trump, siehe auch Johnson), nicht funktioniert? Jetzt kann man Regierungseffizienz oder eben auch Regierungsversagen, das für Menschen den Tod bedeuten kann, auf der Weltbühne der Zivilisation sehen und vergleichen. – Anschlussfrage: Sollte das einem nicht zu denken geben, wenn man Hyperindividualismus und Interventionsverweigerung programmatisch propagiert und sich zwischendurch mal die Zahlen anschaut?

Der Streit um die Rolle und Bedeutung des Staates eskaliert an einer Stelle dieses Buches auf erhellende Weise. Fritz B. Simon schreibt: Es »stellt sich für mich die Frage – und ich gebe sie hiermit an Steffen Roth weiter: Was wäre denn in der gegenwärtigen Situation zu tun, wenn wir den schlankeren Staat hätten [...]?«. Steffen Roth antwortet: »Was kann der schlanke Staat in dieser oder jener Krise tun? Weniger. Einfach weniger. Mit den richtigen Tools kann der schlanke Staat einfach weniger tun und mehr zuhören.« Aber: Was heißt weniger? Was bedeutet dies, wenn die Handlungszwänge offensichtlich werden und man nicht sehr ausführlich über das Virus und schon gar nicht mit ihm diskutieren kann? Ganz konkret: Soll man mal einfach wieder 20.000 Leute in ein Fußballstadion lassen, frei nach dem Motto: Es wissen doch alle, was sie tun, und niemand darf in dieser freien Welt von einem irgendwie suspekten Staat, dessen »Exekutive sich nun dem Stalking einzelner Funktionssysteme verschreibt« (Steffen Roth), drangsaliert und in seinen individuellen Freiheiten beschränkt werden? Gilt es, gerade jetzt die Krankenhäuser noch stärker zu privatisieren, um die Anreize des privat-persönlichen Risikomanagements zu maximieren? Ich hätte mir gewünscht, dass das ernsthafte Konkretisierungsdrängen der Sozialdemokraten, das

ich hier in Form von Fragen reproduziere, von den Liberalen und Libertären ernst genommen worden wäre. Mir fehlen hier Antworten, die über eine pauschale Pluralitäts- und Kontingenzenemphase (immer gut) und den Rückzug in Richtung Binsenweisheit (»Wenn das Haus brennt, kann allerhand passieren. Was aber ungleich öfter passiert, ist Fehlalarm«) hinausgehen. Denn die Schlüsselfrage für Systemiker ist doch: Wie stellt man in bedrückenden Situationen im Bewusstsein und in der Anerkennung von Differenz – zumal unter Zeitdruck – kollektiv bindende Entscheidungen her, die einerseits ganz klar sind, aber doch andererseits alternative Möglichkeiten so mitlaufen lassen und in der Latenz präsent halten, dass sie bei Bedarf aufgegriffen werden können? Ich würde sagen: Wer diese Entscheidungsmöglichkeiten eines Staates prinzipiell demontieren will, wer ihre Relevanz und Notwendigkeit negiert, der hat sich im Grunde genommen aus der politischen Debatte verabschiedet. Systemtheorie ist dann eine neue Heilslehre für Staatsfeinde oder aber eine Legitimationsphilosophie für Gleichgültige, die ihre Gleichgültigkeit als besonders avanciertes Theoretisieren und Politisieren ausgeben und andere fortwährend über Blickverengungen, falsche Komplexitätsreduktionen und übertriebenes Moralisieren belehren. Da liegt kein Segen drauf.

III. Die Gleichzeitigkeit des Verschiedenen

Und nun erneut zurück an den Anfang – und noch einmal gefragt: Was wäre unsere Wirklichkeit ohne das Netz? Meine Antwort: Wir würden sehr viel weniger sehen ohne dieses Medium der radikalen Differenzerfahrung. Es gäbe keine kleinen, lustigen TikTok-Videos, in denen Menschen ihr Erschrecken vor dem Virus wegtanzen, keine Ad-hoc-Podcasts von Virologen, keine permanent aktualisierten Statistiken, keine interaktiven Karten, die vom Fortschreiten oder vom Rückgang der Pandemie künden. Man würde von den Experten, den Journalisten, den Verschwörungstheoretikern und Desinformationspezialisten, den Spaß- und den Panikmachern, den Wundermittel-Anbietern und der verzweifelten Suche des US-Präsidenten nach einem neuen Spin der Schuldabwehr und Schuldumkehr einfach sehr viel weniger mitbekommen. Wir sind, so meine These, in eine Atmosphäre der totalen Gleichzeitigkeit eingetreten, leiden an einer Überdosis Weltgeschehen. Alles und alle sind jetzt gleichzeitig da, sichtbar im Weltinnenraum der Kommunikation, erlebbar auf ein

und demselben Kanal, vielleicht nur einen Klick voneinander entfernt. Hass gegen Asiaten. Und Kampf gegen diesen Hass. Totale Fiktion. Und nüchterne Faktizität. Grelle Interpretationen. Das befreiende Lachen. Und die Beschwörung eines apokalyptischen Infernos. Wir erleben das Ende der Idylle in einem einzigen Rausch geteilter Information, dem sich niemand entziehen kann, weil »die kollektiven Nervenleitungen unseres Planeten eine einzige blubbernde, diffuse, quasi-fühlende, rund um die Uhr aktive Meta-Community bilden«, wie der Schriftsteller Douglas Coupland, ein Biograf Marshall McLuhans, einmal schrieb.⁷⁶ Das Ineinanderfließen des privaten und des öffentlichen Bewusstseins – Signatur des digitalen Zeitalters – wird gerade in diesen Tagen und Wochen zur alltäglichen Erfahrung. Und das bedeutet Stress, weil der Filterclash, die Sofort-Konfrontation mit immer anderen Ansichten und das Aufeinanderprallen von Parallel-öffentlichkeiten, unvermeidlich geworden ist.⁷⁷

Diese Mediensituation eines radikalen Pluralismus spielt in den jetzt gedruckt vorliegenden Diskussionen nicht wirklich eine Rolle. Vielmehr findet sich (zum Glück: nicht ohne den entschiedenen Widerspruch) in manchen Beiträgen eine Form der Medienkritik, die mich aus verschiedenen Gründen irritiert. Denn sie lässt, einerseits, eine gewisse Sympathie für Verschwörungstheoretiker erkennen. Diese werden verteidigt, man kritisiert ihre Exklusion aus dem »Mainstream«, lobt »gerade Spaziergänge durch die Lustgärten sogenannter Verschwörungstheorien« als »gesundheitsförderlich« (Steffen Roth), kritisiert eine »Gesundheitspropagandaoffensive«, ohne aber ausreichend konkret zu werden, was und wer hier eigentlich gemeint ist. Hier sollte man aber konkret werden, denke ich, ohne gleich die Gesinnungsbevormundung zu fürchten. In welcher Hinsicht ist es nützlich oder gar »gesundheitsförderlich«, dass Konspirationsbehauptungen verbreitet werden? Welche der »sogenannten« Verschwörungstheorien haben besondere Vorzüge? Was heißt eigentlich »gesundheitsförderlich« und »Lustgarten«, wenn man sich die Eigenwirklichkeit des verschwörungstheoretischen Denkens in Zeiten der Infodemie tatsächlich einmal anschaut, das Spiel mit antisemitischen Codes, die Drift in Richtung paranoider Fantasien, die Gewaltanimationen und Notwehrthesen, die Aufforderungen zum Widerstand, die angeblich das Grundgesetz gebiete? Mal spekuliert man über die Verantwortung des jüdischen Milliardärs George Soros, mal baut man Bill Gates zur Hassfigur auf. Dann ist die Rede davon, es sei eine »Implantierung

von Mikrochips« geplant. Es wird behauptet, bei dem Virus handle es sich in Wahrheit um eine »Erfindung der Pharmaindustrie« oder wahlweise auch um eine »Biowaffe«. Es gebe (irgendwie hängt ja alles mit allem zusammen) einen »Entvölkerungskrieg durch 5G«, denn der Mobilfunkstandard schwäche das Immunsystem oder sei gar für die Pandemie verantwortlich – eine Idee, die zu Anschlägen auf die Mobilfunk-Infrastruktur und zu Brandstiftungen geführt hat, vornehmlich in Großbritannien, aber auch in anderen Ländern wie Italien, den Niederlanden, Frankreich etc.⁷⁸ Gibt es harmlosere Konspirationsmythen, die angeblich und irgendwie viel besser sind und auf die man hier referiert? Noch einmal: Um wen oder was geht es? Wer oder was ist hier gemeint? Hier braucht es das Beispiel, die konkrete Benennung, nicht die vor sich hin raunende Behauptung, die alles und nichts heißen kann und im Niemandsland der Unklarheit und Interpretationsoffenheit vor sich hin schillert. Und vielleicht zur allgemeinen Beruhigung: Man darf entgegen anderslautender Gerüchte in diesem Land sehr vieles sagen, nur eben nicht unwidersprochen, denn es gibt kein Menschenrecht auf Beifall.

Der andere Grund für meine Irritation ist, dass sich in einigen wenigen Beiträgen eine Kritik am medialen »Mainstream« findet (an einer Stelle ist auch die Rede von einer »nahezu« weltweiten »Gleichschaltung« der Massenmedien), die – um es mal behutsam zu sagen – vordigital daherkommt. Hier werden, im Extremfall mit NS-Konnotationen, alles dominierende Machtzentren, Steuerungs- und Gatekeeper-Instanzen vorausgesetzt, die es in der Empörungsdemokratie unserer medialen Gegenwart so nicht mehr gibt.⁷⁹ Man kann die Überschätzung massenmedialer Macht sehr schön an einem geflügelten Wort Niklas Luhmanns greifbar werden lassen, das auch in diesem Band zitiert wird und das definitiv aus einer anderen Medienepoche stammt. Es handelt sich um den ersten Satz, mit dem der Soziologe seinen Essay über die Realität der Massenmedien beginnt. »Was wir«, so heißt es, »über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.«⁸⁰ Genau besehen hat dieser Satz noch nie gestimmt. Denn natürlich wissen wir sehr viel über diese Gesellschaft, was wir nicht aus Medien erfahren, die man sinnvoll als Massenmedien bezeichnen kann. Unter den Bedingungen vernetzter Kommunikation ist eine solche Diagnose in jedem Fall ergänzungsbedürftig. »Was wir über die Welt wissen«, so parodiert der Netzpublizist Sascha Lobo die Sätze Luhmanns, »wissen

wir aus einem kleinen Bildschirm, der uns sozial, redaktionell und algorithmisch aufbereitete Informationen präsentiert, dabei Sensationalisiertes, Zugespitztes, Radikales tendenziell bevorzugt, was durch die Echokammern der Netzöffentlichkeit selbstverstärkend wirkt.«⁸¹ Insofern lautet die entscheidende Frage, wie man die Medienkritik von ihren pauschalisierenden Unter- und Zwischentönen löst, sie konkret und damit eben erst diskursiv verhandelbar macht und sie in unserer digitalen Gegenwart situiert. Und wie man lernt, die Welt unter den Bedingungen vernetzter Kommunikation auszuhalten.

Denn Fakt ist, auch das ließ und lässt sich im Verlauf der Pandemie beobachten: In einer solchen Situation der Krise beginnt – in der Regel vornehmlich im Milieu der Privilegierten – die Sehnsucht nach informationeller Abschottung mächtiger zu werden. Medienkritik ist dann, bei aller Berechtigung, die sie womöglich hat, auch ein Ausweichen, ist Gedankenflucht, um die Welt anzuhalten, indem man sie ausschaltet, ausblendet. Und wäre es nicht zu schön, alles wäre nur ein besinnungsloser Hype, den man durch ein bisschen Medienkritik entschärfen könnte? Der Journalist Gabor Steingart – Seismograf eines zum Mainstream gewordenen Anti-Mainstream und eines berechenbaren Nonkonformismus – hat schon vor Monaten die Behauptung verbreitet, man habe es im Falle der Corona-Angst womöglich mit der größten »Massenhysterie der Moderne« zu tun. Es ist kein Zufall, dass er als eine Art Beleg ein paar Sätze aus einem Essay des Schriftstellers Botho Strauß aus dem Jahre 2013 zitiert. Was jedoch in Steingarts Autoritätenzitat nicht vorkommt, aber von Strauß intendiert ist, besitzt tatsächlich eine zeitdiagnostische Brisanz. Hier wird eine Sehnsucht nach der Rückkehr in eine Idylle formuliert, die es, wie eben jetzt erfahrbar wird, unter den aktuellen Medienbedingungen gar nicht mehr geben kann. Der Schriftsteller verherrlicht in dem zitierten Essay den »Unverbundenen«, der sich in »neue unzugängliche Gärten flüchtet«. Er ruft den »Ungerührten« (vulgo: den Gleichgültigen) zum Vorbild und zur Zukunftsgestalt aus, weil er es vermag, »ohne eine Regung von Zukunftsunruhe, ohne Angst zu leben«.⁸²

Wäre das nicht schön, so möchte man weiter fragen, wenn man jetzt einfach den Stecker zieht und sagt: Ich bin dann mal weg. – Aber ist das Virus dann auch weg? Wird, wenn man sich dem Impulsgewitter der Medien entzieht, nicht mehr gestorben und gelitten? Ist der Kampf zwischen den Mächten der Aufklärung und denen der Gegen-aufklärung, der gegenwärtig so drastisch und dramatisch ausgefochten

wird, dass selbst die Plattform-Unternehmen klar Partei ergreifen und sich auf die Seiten wissenschaftlicher Expertise schlagen, dann vorbei? Nützt es irgendwem (außer vielleicht der eigenen Person), wenn man jetzt wegschaut? Natürlich nicht. Das heißt: Die Spießherren eines heiliggesprochenen Seelenfriedens, die den Schrecken als Störung im eigenen Behaglichkeitskosmos begreifen, weichen mit ihren Ego-Rezepten den entscheidenden Fragen aus, die da heißen: Was ist *wirklich* wichtig? Wie lässt sich sinnvolle Vorsicht von lähmender Angst unterscheiden? Und wie können wir, Gefühlswesen, die wir nun einmal sind, kommunikative Register für den Umgang mit bedrohlicher Ungewissheit entwickeln?

Natürlich gibt es auf diese Fragen keine Antwort im Sinne einer primitiven Rezeptologie; hier sind sich alle Diskutanten, die an diesem Buch mitgeschrieben haben, tatsächlich einmal einig. Denn das jeweilige Informations- und Kommunikationsverhalten hängt ab von der eigenen Position und Person, der eigenen Rolle, der jeweils besonderen Situation. Ist man Journalist, öffentlich auftretender Gesundheitsexperte, Medienkonsument? Und doch gilt es, in allen Rollen und Konstellationen und ganz besonders in der gegenwärtigen Situation einer allgemeinen informationellen Verunsicherung das Dilemmabewusstsein auf dem Weg zu einer individuell und persönlich sinnvollen Strategie neu zu schulen, davon bin ich überzeugt. Dies in dem Wissen, dass die individuelle Auflösung eines Dilemmas immer Folgekosten besitzt, man also unvermeidlich einen Preis bezahlt.⁸³ Seriöse Journalistinnen und Journalisten müssen in der gegenwärtigen Lage sich überstürzender Ereignisse zwischen zwei Werten abwägen. Auf der einen Seite: das Bemühen um eine sensible, strikt relevanzbezogene Selektivität in der Informationsauswahl, der es nicht einfach nur darum geht, mit maximaler Geschwindigkeit auf Sendung zu gehen und irgendwelche Nonsense-News mit großer Geste rauszublasen. Auf der anderen Seite: die unbedingte Aktualitätsorientierung, die jedoch ihrerseits, wenn man es denn übertreibt, zur Nachrichtenproduktion ohne Aufklärungswert abstürzen kann. Für den öffentlich auftretenden Gesundheitsexperten gilt es hingegen, die gefahrenbewusste, warnende Achtsamkeit (natürlich ohne panikschürende Dramatisierung) mit ruhiger Besonnenheit zu kombinieren, die ihrerseits nicht übertrieben werden darf. Sonst droht die auf Beruhigung zielende Bagatellisierung – auch dies ein Dilemma eigener Art, das jede ernsthafte, um Wahrhaftigkeit bemühte Krisenkommunikation regiert. Und

schließlich muss es in natürlich individueller Gestalt dem einzelnen Medienkonsumenten gelingen, die engagierte Anteilnahme am Weltgeschehen in einen Ausgleich mit einer abgrenzungsfähigen Selektion und Dosierung zu bringen. Denn weder die permanente Verstörung noch die von Botho Strauß so wortreich verherrlichte Gleichgültigkeit sind wirklich wünschenswert. Was gilt es auszuhalten, was unbedingt zu betrachten, was jedoch in einem Akt der selbstbewussten Ignoranz einfach auszublenden? In welche Richtung man diese und andere Dilemmata auflöst – das bleibt in einer offenen Gesellschaft (und auch das ist selbstverständlich eine gute Nachricht) dem Einzelnen überlassen, passend zur konkreten Situation und der eigenen Person. Aber hier in einem hellwachen Bewusstsein zu agieren – darauf kommt es auch heute weiterhin an.

Ein letzter Gedanke. Unter dem Druck der aktuellen Krise und im globalen Pulsieren der Informationsströme gibt es im Sinne der totalen Gleichzeitigkeit des Verschiedenen jede Menge Horror, Hetze, Falschinformation, sinnvolles und sinnloses Theoretisieren, ganz ohne Frage. Aber es lässt sich eben auch eine geradezu atemberaubende Beweglichkeit und Lernfähigkeit von Individuen und ganzen Gesellschaften beobachten, die ihr Verhalten ändern, die solidarisch kooperieren und im Bemühen, ältere und schwächere Menschen zu beschützen, das dringend Gebotene einfach tun. Es wäre in Zeiten eines aggressiven Nationalismus und der egozentrischen Selbstabschottung einzelner Gruppen und ganzer Staaten falsch und einigermaßen naiv, hier gleich die Herausbildung einer empathischen Zivilisation zu feiern. Aber es wird im allgemeinen Gestöber der schlicht bedrückenden Berichte doch – neben allem, was beunruhigt und erschreckt und traurig macht – auch eine große, schöne Möglichkeit offenbar, oder?